Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 17 (1913)

Heft: [22]

Artikel: Das Mareiengrab [Fortsetzung]

Autor: Altheer, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587708

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

näher und näher gegen den Hügelweg. Jeht sah Trewula, wie König Richmut an der Spihe weniger Getreuen sich einen Durchlaß durch die Schar der Feinde hieb. Er stand in den Bügeln, und mit beiden Händen schwang er das schwere Schwert. Er war ein herrlicher Recke, wie er so um sein Leben socht. Die schwarzhaarige Frau war nicht mehr an seiner Seite.

Es war ein bitteres Streiten. Einer nach dem andern von des Königs Gefährten fiel; aber näher und näher rückte er selbst dem freien Wege. Wenn er diesen gewann, so war er gerettet. Trewula kannte sein schwarzes Streitroß, wußte, wie schnell es war.

Das Schwert Richmuts mähte. Sein Roß biß nach denen, die sich ihm entgesgenstellten. Nur zwei der Getreuen waren noch neben ihm, und diese sanken, eben, als er freie Bahn gewann. Er aber schoß mit einem gewaltigen Sahe dem Hügel zu, und schon sprikten die Steine des Steilpfades unter den Hufen seines Rosses zur Seite.

Trewula hätte jauchzen mögen.

Richmut brauste heran. Jest ersah er sie.

Aber sie rief ihm mit heller Stimme entgegen: "Fort! Ich verstelle hinter dir den Weg!"

Da sprengte er vorbei, ohne sie ans zusehen. Sie aber riß ihr schweres Pferd herum, sodaß es quer den engen Weg verstellte, und so saß sie, die weißen Hände in ihres Rosses Mähne geklamsmert.

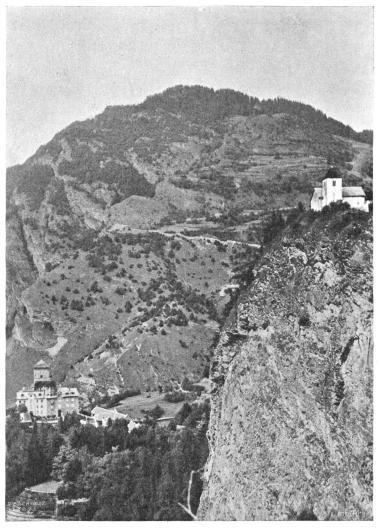
Die Verfolger Richmuts säumten nicht. Sie kamen wegherauf. Die zwei

Vordersten schrieen sie an, daß sie den Weg freisgebe. Sie aber saß wie ein marmornes Vild auf dem plumpen Rosse und wandte das Haupt nicht.

"Reitet sie nieder!" brüllte einer roh aus den hinteren Reihen, aber die Bordersten standen wie gebannt. Eine abergläubische Scheu hielt sie davor zurück, von dem seltsamen Weibe sich gewaltsam Durchlaß zu erzwingen.

Jest erschien Herzog Andolf selbst unter der Schar, und die Seinen ließen ihn vor, daß er an den zwei ersten vorüberritte.
"Königin Trewula," sagte er, als er die Weg=

"Konigin Trewilla, sagte er, als er die Wegsperrende erkannte. Er war in bitterem Zorn ge-



St. korenz bei Tomils im Domleichg. Phot. D. Mifchol bei Schiers.

fommen, aber nun neigte er sich grüßend und fast bemütig.

Noch immer regte sich Trewula nicht. "Du hast dein Leben verwirkt, Frau Königin," sagte der Herzog; "denn du hast einem Manne zur Flucht verholfen, der dem Schwerte verfallen ist. Aber du magst gehen. Wir wissen die zu ehren, die aller Tugend Krone ist."

Da erst wendete Trewula ihr Roß und ritt hügelan. Sie sah nicht zur Seite und nicht zurück. Sie hörte einen Namen im Winde und ritt ihm nach, seinen Eigner zu suchen.

Niemand folgte ihr. Der Herzog wollte es nicht. (Schluß folgt).

Das Mareiengrab.

Novelle von Paul Altheer, Zürich (Fortsetzung).

Nachbruck berboten.

Annemarie stöhnte tief auf in ihrem dumpfen, ohnmachtsähnlichen Schlaf. Mit müden Augen blinzelte sie in die Kammer hinein. Durch die Rithen der hochgezogenen Läden schmmerte es hell in das Jimmer. Hatte sie so lange gelegen? Sie wollte ausspringen. Aber die Glieder schienen ihr starr und

schwer. Mühsam stützte sie sich auf, stellte sie sich auf die Beine und wankte zum Fenster, wo sie mit äußerster Anstrengung den Laden aus seiner Stütze zu heben vermochte, so daß er lärmend in seiner Versenkung verschwand.

Ein leuchtender Tag strahlte zum Fenster herein. Unne-



Comils im Domleichg. Phot. D. Mifchol bei Schiers.

marie kniff die schmerzenden Augen zu und ließ sich auf einen Stuhl dicht am Fenster nieder. Sie suchte in ihrem Gedächtenis nach Zusammenhängen. Da draußen leuchtete der Morgen sonnig und golden. Aber es schien ihr, sie habe schwarze Gläser vor den Augen und das Greisbarste sei in weite Ferne gerückt. Dann erinnerte sie sich. Erst an die Begegnung mit dem Sigristen, dann an Jochem, an — die Nacht, den Abschied, die Träume ... Jäh zuckte sie, wie von einem Peitschenhied getroffen, zusammen: "Das Mareiengrab!"

Sie schrie es heiser vor sich hin und drudte sich gleich darauf, fürchte sie sich, ein zweites Mal das, was sie zu tiefst er= schütterte, hinauszuschreien, das Taschentuch vor den Mund. Und mit weit aufgerissenen Augen starrte sie vor sich hin und schien einer großen unheimlichen Gefahr ins Auge zu sehen. Nach langer Zeit des Hindrütens stand sie auf und begann ihre gewohnte Morgenarbeit. Ihre Knie zitterten, als sie von der Rammer in die Stube schritt, um auch dort dem frischen Morgen die Fenster zu öffnen. Ihr ganzes Tun im Laufe des Tages war ein furchtsames banges Warten auf irgend etwas Schreckliches, das nun kommen mußte. Mußte! Sie konnte sich nichts anderes denken, als daß im nächsten Augenblick die Decke ein= stürzen musse über ihr und ihrer Berworfenheit. Oder daß aus dem heiteren Simmel eine Wolke niedersteige und sie verschlinge. Oder ... Gott, es gab soviel, das kommen konnte! Was war nicht in früheren Zeiten schon alles geschehen, um schlechte sündhafte Menschen zu bestrafen!

Sie aß nichts — ben ganzen Tag nichts. Sie hatte das Bedürfnis, Buße zu tun, und fühlte eine knirschende Bestriedisgung und Genugtuung darin, Hunger zu leiden. Gegen Abend vertauschte sie den Arbeitsrock mit einem bessern, schlug ein schwarzes dünnes Tüchlein um den Kopf und stieg mühselig den Berg hinan, dem Kirchlein zu. Beim Häuschen des Sigristen machte sie Halt, nachdem sie zuvor am Grabe ihrer Mutter gekniet und am Mareiengrab ein Gebet geseufzt hatte, pochte

mit gekrümmtem Finger an eines der vielen Scheibchen und wartete, daß man ihr aufmache. Sie hörte, wie zwei Riegel zurückgeklappt wurden, und gleich darauf sah sie den schon stark angegrauten Kopf des Sigristen aus dem geöffneten Fenster schauen. "Annemarie? Ihr seid's?"

"Ich möchte Euch etwas fragen, Sigrift."

"Rommt näher, Annemarie!"

Annemarie trat in die dämmerige Stube, wo zwei sechsbis zehnjährige Kinder auf dem Fußboden spielten und der Sigrift hinter einer Rauchwolke am Fenster saß, mit Anstrengung seines gesamten Schulwissens im "Wochenboten" zu lesen versuchte und in der Hauptsache dafür besorgt war, das Feuer in seiner Pfeise nicht ausgehen zu lassen. "Willkommen, Unnemarie. Ihr seid ja ein ganz rarer Gast. Nehmt Plat — und was wollt Ihr mich nun fragen, Annemarie?"

Das Mädchen versuchte, ihm ihr Anliegen vorzutragen, aber der Schmerz zuckte jählings durch ihr Gesicht, daß sie nicht sprechen konnte. Dann sah der Sigrist ihre Augen im Schein des Abendlichts feucht aufschimmern, und gleich darauf warf sie ihr Gesicht in aufwallendem Schmerz in beide Hände, senkte den Kopf auf die Tischplatte und wurde durchschüttelt von einem Ausbruch wilden Weinens.

Hilflos schaute ihr der Sigrist einen Augenblick zu. Dann stand er auf, ging um den Tisch herum, legte seine beiden Hände auf ihre zuckenden Schultern und sagte mild: "Annemarie, Ihr dürft Euch das nicht allzusehr zum Herzen gehen lassen. Das kann doch nicht immer so weiter gehen; einmal müßt Ihr Euch doch darein schieden!"

Annemarie trochnete die Tränen. "Ihr habt recht, Sigrift. Ich will es schon versuchen. Aber, es ist halt so schwer ..." Ein neuer Tränenstrom brach ihr das Wort ab. Und mitten unter Tränen und Zuckungen wiederholte sie, wie tiese, bittere Seuszer: "So schwer ... so schwer ..."

Der Sigrist überließ sie ein paar Minuten, die er dazu be-

nutte, die Kinder ins Nebenzimmer zu bringen, ihrem Schmerz. Annemarie wischte sich die Tränen aus den Augen, schaute zu dem nun wieder ihr gegenüber sitzenden Manne auf und bezgann zögernd: "Wegen dem ... Mareiengrab wollt ich Euch halt fragen, Sigrist."

Der Sigrist schaute sie verwundert an.

"Ihr wißt ja, Sigrist, wie es meiner Mutter gegangen ist. Gelt, Ihr wißt das? Ich muß Euch das nicht erzählen?" In ihrer Frage klang ein inniges Flehen.

"Ich weiß," nidte der Sigrist mit ernstem Gesicht.

"Dann wißt Ihr auch, warum es ihr so schlecht erging." Ein stummes Kopfnicken bestätigte. "Und weil ... weil die Mutter wollte, daß es mir einmal besser gehen soll, darum, Sigrist, hat sie mir vom Mareiengrab erzählt, am Tage, an dem sie starb. Ich soll einmal, Ihr wißt schon, wenn es sein dars, am Mareiensgrab ..."

Abermals nickte der Sigrift und schaute sie schweigend an. "Es soll glücklich machen, hat Mutter gesagt — zeitlebens." "Ja, ja, gewiß. Es sind aber auch schon zwei unglücklich geworden, die am Mareiengrab den Segen empfingen."

Annemarie meinte, daß die Blide des Sigriften schärfer auf ihr ruhen als vorhin, und fühlte sich dis ins Innerste von eisskalten Schauern erfaßt.

Und fortsahrend sagte der Sigrist: "Das wißt Ihr wohl auch, Annemarie?"

Unnemarie fühlte sich erstarren unter den ernsten Blicken

des Mannes, die ihr wie tiesbohrende Dolche schienen und doch nichts waren als der Ausdruck einer stillen Nachdenklichkeit. "Ja," sagte sie, mit Mühe sich zusammenrassend, "ich weiß. Und da möchte ich Euch halt fragen, wann der Mareientag ist..."

"Im März, ganz im Anfang, am siebenten oder neunten, glaube ich ... Wartet einen Ausgenblich," fügte er ausstehend hinzu, "ich will nur schnell mal im Kalender nachsehen." Er blätterte in einem abgegriffenen Bauernkalender und schob, als er das Blatt gesunden hatte, den vorsgestreckten Mittelfinger langsam auf einer Koslome unregelmäßiger Namen und Jahlen von unten nach oden, ließ ihn vor einer der odersten Zeilen Halt machen und sagte, bestätigend vor siehen Halt machen und sagte, bestätigend vor sieh hinnidend: "Ich wuhte es noch. Am neunten war es ... Am neunten März, Annesmarie."

"Ich danke Euch, Sigrist." Annemarie erhob sich, zog das schwarze Kopstücklein fester an und blickte sich im Zimmer um, nach einer Uhr.

"Wollt Ihr gehen, Annemarie?"

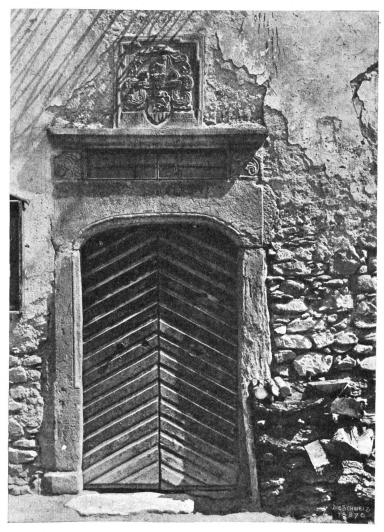
"Ja. Es wird spät. Ich bin allein zuhause und fürchte mich, wenn es dunkel wird. Guten Abend, Sigrist, grüßt Eure Frau!"

"Gute Nacht, Amnemarie." Der Sigrist schaute ihr lange nach und schüttelte den Kopf hinter ihr her: "Sie wird sich noch die Schwindsucht angrämen, die Amnemarie!"

Es gingen Tage hin, von denen Annemarie nicht wußte, ob die Sonne geschienen oder ob Regen gesalsen. Sie lebte jett ganz als einzelsnes, gegen die Außenwelt vollkommen abgeschlossenses. Besen, das in sich selbst trägt, was ihm bisher von außen gekommen war: Freude, Schmerz, Glück, Leid und all die tausend Dinge, die eines Menschen Seele mehr oder weniger in irgend einem Ton schlagen und klingen lasesen. Fremd, als an etwas Fremdem eilte sie an ihren Mitmenschen vorbei und hatte heislige Worte auf der Junge. Sie sprach ihre Gebete

halblaut vor sich hin und erweckte so bei den Mitmenschen, die natürlich nur die Hülle, die Decke, die Oberfläche saben, den Eindruck jenes von Mitleid durchtränkten Grauens, das man Leuten gegenüber empfindet, deren Gebresten nicht förperlicher, sondern geistiger Natur sind und deren Zustand umso unheim= licher erscheint, je weniger man den von innen, von der Tiefe aus einbrechenden Zerfall dem durchaus gesunden Neukern ansehen kann. Man war im Dorfe schon soweit darüber orien= tiert, was in Annemarie gefahren war, daß es nicht mehr zu den Seltenheiten gehörte, daß sich hinter ihr, wenn sie des Weges ging, flüsternde Gruppen bildeten und geheimnisvoll tuende Röpfe sich zusammenfanden. Man konnte sich den Zusammenhang schon denken und bekundete ein tiefes Mit= leid, wiederum aber auch ein unbefriedigtes Erstaunen darüber, daß ein Mensch so schwer an seinem Schicksal zu tragen hatte und sich so wenig mit dem abzufinden wußte, was nun einmal unabänderlich war und, wie man es ansehen mochte, eine un= umstößliche Tatsache blieb. Absolut nicht verstehen konnte man aber Jodhem, den waderen Sonnenbergbauern, wie der seine in verschwenderischer Fülle strohende Jugend an die zu tiefst Erfrankte hängen mochte. Wo aber, von irgendwem, dieser Punkt dem jungen Bauernsohn gegenüber berührt wurde, da wandte er dem Fragenden achselzuckend den Rücken und überließ es ihm, dies nach seiner eigenen Art und Weise zu deuten.

Was ging ihn das Gerede der andern an? Er wußte es besser und hatte seine guten Gründe, seine Weisheit nicht un-



Baustor in Tomils (Domlefchg). Phot. D. Mijchol, Schiers.

nötigerweise an das Kirchenglöcklein zu hängen. Annemarie hatte ihm eines Abends gestanden, was sie ihrer sterbenden Mutter in die Hand versprochen hatte, und er war klug genug, sich nicht widersprechend in die eigensten Angelegenheiten eines andern, auch wenn es seine zukünstige Frau war, zu mischen. Als sie ihm aber auch von den Nöten und Sorgen berichtete, die sene tiesdunkse Nacht seelischer Trunkenheit ihrem Gewissen aufgeladen, da hielt er es für das Beste, vorläusig dazu zu schweisen und vor allen Dingen einmal ein bischen Gras über die Geschichte wachsen zu sassen, dann aber auch, abzuwarten, wie die Dinge sich entwickeln würden und erst der entscheidenden Tatsache gegenüber auf Verhaltungsmaßregeln zu sinnen.

So sah sich Annemarie vorerst genötigt, mit sich allein fer= tig zu werden. Sie fühlte sich von den Erleichterungen abgeschnitten, die ein geteilter Schmerz und die Aussprache mit einer wissenden und verstehenden Menschenseele hätte bringen fönnen. Auf ihren Vorschlag, sich am Mareiengrab den Segen des Priesters geben zu lassen, hatte Jochem weiter nichts ge= äußert als: "Warum nicht? Mir ist es gleich. So gut wie zu jeder andern Zeit oder an jedem andern Ort." Von den Bedenken, die ihr dabei in tausend Bildern vor die Augen traten, hatte er nichts gesagt, wohl auch nichts empfunden. Ja, sie sah es ihm an, daß er nicht im entferntesten an irgend etwas dachte, das sich wie Mühlsteine in ihr Gewissen legen könnte. Eine Enttäuschung wollte ihrer Herr werden; aber schließlich war sie zufrieden, daß sie diesen schweren Rampf nun-die Ge= wißheit hatte sie jetzt erworben — allein kämpfen konnte, ohne befürchten zu muffen, eine andere Seele dabei aus dem Gleich= gewicht zu werfen. Sie dachte an die Worte der Mutter und des Sigristen und an die eine Nacht des Bergessens und fühlte sich mitten hineingestellt in ein mächtiges, von allen Seiten unerbittlich drohendes Schickfal. Ueberall winkten geheime Türen, die zum Entkommen lockten, aber alle führten in das= selbe, endlose Labyrinth zurück, aus dem es kein Herausfinden, feine Rettung, feine Erlösung mehr gab.

* *

Es kam der Tag, an dem Annemarie die Gewißheit ward, daß es eine Zeit geben werde, wo alle Welt erfahren mußte, daß es eine Lüge war, wenn sie am Mareiengrab die Myrten trug. Aber nicht dieses Wissen war es, das ihr eine unheimliche Angst vor dem Tage der Trauung einflößte, sondern vielmehr die Erwartung, daß das Schickal mit eigener Hand in diesen unerhörten Frevel hineingreisen und sie, die Betrügerin, versnichten werde.

Was hatte Mutter gesagt? Was hatte der Sigrist wiedersholt? Und was wußten alle Einwohner des Ortes zu bestätigen? Zweimal schon hatte das Schicksal diesen Griff, mitten in das Leben, mitten in diesen setrug hinein getan. Zweimal hatte es mit unaushaltsamer Wucht die Schuldigen zermalmt. Und ein drittes Wal sollte dasselbe ungesühnt gesschehen können?

Am Abend diese Tages saß Annemarie beim Schimmer eines trübseligen Lämpchens und strickte an einem Strumps, den Mutter noch angefangen hatte. Sie gab sich ganz ihren Gedanken hin, bis ein kurzes energisches Pochen an dem einen der hochgezogenen Fensterläden sie jah zusammenzucken ließ.

"Jochem."

Sie ging hinaus und öffnete. Bald darauf saßen sie schweisgend einander gegenüber. Annemarie strickte sehr eifrig und beugte den Kopf tief über ihre Arbeit. Ihre Schweigsamkeit bedrückte beide, und schließlich fragte Jochem geradezu, was ihr sehle. Nun schaute Annemarie von der Arbeit auf und Jochem ins Gesicht, wandte sich aber gleich wieder ihrer Arbeit zu. Es war wie ein auf halbem Weg unterbrochener slehender Blick zum Himmel. Jochem verstand sie nicht und sah ihr fragend ins Gesicht. "Ja, es — es ist halt — es wird halt was werden draus," brachte sie stoßweise hervor und atmete tief auf, als hätte sie sich einer schweren Last entledigt.

Jodem nickte. Er nickte, nicht als hätte sie ihm eine Botschaft gebracht, die über sein und ihr Schicksal entscheiden konnte, sondern als wäre es etwas Selbstverständliches und als hätte von vornherein nichts anderes in Frage kommen können. Er sagte nur: "Dann könnten wir nun also heiraten. Soweit wäre alles in Ordnung." Und nach einer Weile fügte er hinzu: "Und wenn es nun noch ein Bub wird, dann kann der Müllersanton schön blechen!"

"Was ist mit dem Mülleranton?"

"Ach was, nichts! Gewettet haben wir halt, um einen Liter Alten, und wenn's ein Bub wird, um zwei. Und wer

zuerst ist, dem muß der andere zahlen."

Annemarie seufzte. In einem Augenblick fuhr es ihr durch den Kopf: ihre Mutter sah sie, und sich selber sah sie. Beider Weg war ein Dornenweg. Viel Schmerzen, viel Lasten, viel Sorgen und wenig Sonne. Mit Schmerzen harrten sie der Stunde des Leidens, und zwischen Leben und Sterben gaben sie neues Leben. Und im Wirtshaus sahen die Männer und wetteten um einen Liter Alten, oder um zwei, wenn es ein Bub wird. Annemarie konnte einen Seufzer nicht untersdrücken. Dann, nach einer Weile, fragte sie mit unsicherer Stimme: "Und die Trauung, Jochem?"

"Was meinst du?"

"Wir können so doch nicht am Mareiengrab ..." Aufschluchzend barg sie ihr Gesicht in beiden Händen. "Warum nicht?"

"Jochem, es wäre eine Lüge!"

"Alles ist eine Lüge, wenn du das noch nicht weißt." "Nein, Johem. Mutter hat es gesagt, und der Sigrist

sagt es. Und der Pfarrer sagt es ..."

"Und die Elsgrethe, die siebenundsiebzig Jahre alt ist, und die Katherine, die neunundachtzig ist und viele andere alte Weiber sagen es noch alle Tage. Aber der Doktor, der auch nicht ganz ein Dummer ist, sagt, es sei Unsinn. Die letzte, die Lieser rosa, hat er zufällig noch gekannt. Sie war lungenleidend und hatte seit vierzehn Tagen eine schwere Insluenza. Das Wetter war hundsmiserabel. Und da hat sie sich halt kaput gemacht, weil sie absolut ihren dicken Kopf durchsehen wollte. Das ist es. Alles andere ist Unsinn ... So, nun weißt du Bescheid!"

Jochem hatte sich — ganz gegen seine Gewohnheit — in eine kleine Begeisterung hineingeredet und zum Schluß sogar, als Zeichen, daß er fertig und bereit sei, kein Wort von all den vielen zurückzuziehen, mit der flachen Hand ganz respektabel auf den Tisch geschlagen.

Annemarie fühlte, wie es ihr einen jähen Ruck gab. Sie holte Atem und sagte, zögernd, wie sich entschuldigend: "Aber

— man wird es merken — später."

"Später! Was heißt später? Dann bist du mein Weib. Und die Burschen im Dorf kennen mich. Es wird dir keiner was nachsagen."

"Ich habe solche Angst davor, Jochem!"

"Unsimn! Angst! Und was du deiner Mutter versprochen

"Ja, ja, ja eben. Aber ich kann nicht, ich kann nicht! Es ist gelogen! Es ist betrogen!" Sie schrie es hinaus, wie um sich freizumachen von der Schwere dieser Worte.

"Jett, sei nicht kindisch! Unsimm ist das alles, was dich so verrückt macht. Ich habe zuhause schon erzählt, daß wir am Mareiengrab gesegnet werden wollen. Also wird es schon dabei bleiben. Und morgen geh ich zum Herrn Pfarrer und vermeld es ihm. Und damit basta!"

Annemarie starrte, in ihr Schicksal ergeben, vor sich nieder. Dem ehernen Willen des Mannes wagte das Weib nicht zu widersprechen.

Und es blieb bei dem, was Jochem gesagt hatte. Am ans dern Tag zog er sich den langen schwarzen Rock über und mars schierte mit seinen weit ausholenden schweren Schritten dem Pfarrhaus zu, das mitten im Dorf, am einzigen freien Plat des Ortes stand und mit seiner zweistöckigen weißen Front und den grüngestrichenen Jasousieläden einen recht freundlichen und einsabenden Eindruck machte.

"Gut, Jochem," sagte der Pfarrer und tat einen tiesen Zug aus der langen Pseise, die den größten Teil seiner Arbeitsstunden am Schreibtisch teilte. "Es freut mich, daß du dir eine Rechte ausgesucht hast. Die Annemarie, die ist schon die Richtige für dich. Sie kann arbeiten und werken und ist sauber und freundlich. Und wann soll es sein? Richtig, im März. Ja, ja, ich weiß. Am neunten. Am Mareiengrab. H. Ja, die Annemarie ist schon die rechte dazu! Ja, ja!"

Er notierte sich mit so zufriedenem Lächeln, als ob er der persönliche Schöpfer des jungen Glückes gewesen ware, ein paar Zahlen und Zinken in ein hauptbuchartiges, auf seinem Pult aufgeschlagenes Buch und meinte dann noch: "Es ist gut, Jochem. Alles in Ordnung. Nun halte dich brav, lieber Junge! Grüß die Annemarie von mir. Und deinen Bater grüß auch. Und wenn er mal runter kommt ins Dorf, möchte er auf einen Sprung bei mir vorbeikommen. Einen Stumpen oder eine Pfeise Tubak hab ich immer da, und wenn er zurecht kommt, wird ihm meine Kathri auch eine Tasse Kassee brauen!"

Der freundliche alte Herr geleitete seinen ehemaligen Schüler zur Türe, gab ihm die Hand und rief ihm noch die Treppe hinunter nach: "Und — meinen Glückwunsch, Jochem ... Beinahe hätte ich das vergessen. Meinen herzlichsten Glückwunsch!"

Ein Kerbstausflug ins Domleschg*).

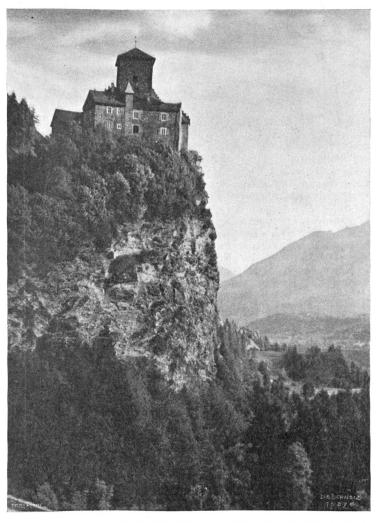
Mit insgesamt zwei Kunfibeilagen und zweiundzwanzig Abbilbungen im Text nach photographifchen Aufnahmen von Domenic Mifchol, Schiers.

O schöne Manöverzeit mit deinen mühseligen, aber auch ereignisreichen und abwechslungsvollen Tagen! Zwar sehnt in Augenblicken der Uebermüdung und Erschöpzung sast jeder Wehrmann dein Ende herbei; sitzt man aber wenige Tage nach Schluß des Dienstes wieder hinter seiner gewohnten friedlichen Zivilbeschäftigung, so will einem dies Leben doch beinahe zu ruhig vorkommen, wenn keine frühe Tagwache, kein stiller Klarm oder gar Generalmarsch einen lang vor dem ersten Sahnenschrei aus tiesem Schlafe jagen, wo Tag für Tag ohne große Aufregung in stetem Gleichschritt kommt und geht, wo

fein Rommandoruf erschallt und feine Adjutanten hin= und herfliegen. Und ungeduldig steht man von Zeit zu Zeit auf, zum Fenster hinauszu= sehen, als erwarte man etwas Unvorhergesehe= nes. Aber es kommt nichts, rein gar nichts. Borbei sind die lustigen abenteuerlichen Tage! Wie froh ist man, wenn sich dann eine Gelegen= heit bietet, einmal noch, ehe der Winter naht, in neuen Gebieten durch Wald und Flur zu strei= fen, wie der Kriegsmann, doch nun für den tiefsten Frieden gerustet und ohne Zwang und die strenge Bucht des friegerischen Sandwerks. In dieser Lage befand ich mich, als mir neulich unverhofft ein Freund und eifriger Liebhaberphotograph den lodenden Borschlag machte, ihn auf eine photographische Streiferei ins Domlesch a zu begleiten. Ich besann mich nicht lange; benn einmal begrüßte mein noch schlecht an die Ruhe gewöhntes Gehwerkzeug freudig die günstige Wandergelegenheit, zum andern war eine nähere Bekanntichaft mit dem freundlichen Domleschg, das ich schon so oft mit der Albulabahn durch= fahren hatte, längst mein Wunsch. Endlich sind mir tüchtige Photographen von jeher liebe Weggefährten, reisen sie doch, wie es auch meine Art ist, nicht nur um anzukommen, sondern um zu sehen und zu sammeln. Wie die Immlein in blumigen Wiesen machen sie oftmals Salt, aber seltener da, wo an der Straße ein verführeri= scher Arm mit einem Wirtshausschilde winkt, als unter grünen Bäumen, auf aussichtsreichen Söhen, an Fluffen und Bächen, in traulichen Dorfgaffen und vor alten malerifchen Säufern, deren Bewohner sich entschuldigen zu müssen glauben, daß sie in einem "so alten wüsten Gebäude" hausen. Mit den Photographen verliert man oft die Straße und wandert dennoch weite Streden, fast wie in den Manovern, wo die taktische Lage es so oft erfordert, querfeldein zu marschieren, und wo man doch erstaunt ist, wie weit man in einem Tag gekommen und wie unendlich viel man gesehen hat...

Eine vielverheißende Abreise aus dem lieblichen Prättigau an einem herbstfrischen Samstagmorgen. Goldener Sonnenschein über den duftigen Gebirgen, deren Buchenwälder sich schon sachte in die warmen Farben des Herbstes zu kleiden beginnen. Zum gewaltigen Felsentor der Klus hinaus, dann von

*) Die freudige Aufnahme unferer Graubundenernummer vom 15. Oft, veranlaßt uns, gleich noch einen weitern größern Beitrag anzuschließen aus bem an landichaftlichen und baulichen Schönheiten so reichen Bündnerland, das – gewissernaßen eine Schweiz in der Schweiz – nicht so leicht auszuschöden ist.



Schloß Ortenstein im Domleschg. Phot. D. Mischol, Schiers.